

Deutsches Archiv

für

Erforschung des Mittelalters

namens der Monumenta Germaniae Historica

herausgegeben von

HORST FUHRMANN

HANS MARTIN SCHALLER

31. Jahrgang

1975

BÖHLAU VERLAG KÖLN WIEN

Die deutsche Hofpoesie um Friedrich II. von Hohenstaufen

Von

Eugen Thurnher

Es zeugt von der geistigen Vielgestalt, von einer sichtbaren nationalen Ambivalenz, ja vielleicht sogar von einer gewissen menschlichen Zwiespältigkeit, wenn wir im politischen Umkreis von Friedrich II. von Hohenstaufen von italienischer und deutscher Hofpoesie zugleich sprechen können. Denn diese zweifache Erscheinung findet ihre Erklärung nicht allein in der Doppelgestalt seines Herrschaftsbereiches, sondern in der Person des Kaisers selbst, der nicht nur durch seine Abstammung zwei verschiedenen sprachlichen Welten zugeordnet blieb, sondern der dieses Schicksal auch geistig durch Entscheidung und Tat erfüllte. Es ist nicht denkbar, daß sich da und dort ein reiches literarisches Leben ohne eine gewisse Teilnahme des Herrschers entfaltete, wenngleich die Art der besonderen persönlichen Interessen und die Unmittelbarkeit der jeweiligen menschlichen Beziehungen sehr verschieden waren. Das darf nicht übersehen werden, will man Eigenart und Charakter der beiden Dichterkreise gerecht gegeneinander abheben, denn der Begriff „Hofpoesie“ bezeichnet da und dort nicht die gleichen Dinge.

Die italienische Hofpoesie umfaßt jene Gruppe von Dichtern, welche die Literaturgeschichtsschreibung unter dem Namen „sizilianische Dichterschule“ zusammengefaßt hat. Mit ihr beginnt die italienische Dichtung, das Schreiben im „volgare“, in der Volkssprache. Es ist der gesellige Kreis um den Kaiser, es sind seine Söhne Enzo, Friedrich und Manfred, die adeligen Freunde und die juristischen Beamten, die man vielleicht am besten mit dem Begriff der „familiars“ bezeichnen kann. In der Mitte der Bestrebungen steht der Herrscher selbst; er bestimmt den Ton, er gibt die Themen, er liefert die Vorbilder; denn drei, vielleicht vier Kanzonen stammen unmittelbar vom Kaiser. Sie sind **dichterisch nicht die vollendetsten Zeugnisse** der sizilianischen Schule, aber sie bestimmen in Takt und Ton den Geist des Ganzen. Dichtung ist Spiel, eine gesellschaftliche Übung, bei der der Einzelne die Wendigkeit des Verstandes und die Fülle der Erfindung unter Beweis stellen kann. Das Thema liegt fest. Es ist die Beziehung zur Frau, die aber nicht als persönliche Bindung erfahren, sondern als sittigende Kraft, als ein Element der ritterlichen Erziehung verstanden wird. Es ist deshalb müßig, nach eigenen Erlebnissen zu suchen, zu

Die Ausführungen wurden vorgetragen bei einer Studienwoche des Italienisch-Deutschen Historischen Instituts in Trient vom 16. bis 21. September 1974 über „Friedrich II. von Hohenstaufen: Persönlichkeit, Politik und Kultur“. Sie standen in Korrespondenz zu dem Vortrag von Raoul Manselli, *Poesia siciliana della corte di Federico II*, weshalb auf die Bedeutung des Kaisers für die Entwicklung der italienischen Dichtung nur so weit eingegangen wird, als das zur Entfaltung des Gegenbildes der deutschen Poesie um Friedrich II. notwendig ist. Einen Anspruch auf Klärung dieser vielseitigen romanistischen Probleme wollen die vorgetragenen Darlegungen nicht erheben. Es läßt sich aber vielleicht durch den Vergleich von Bild und Gegenbild tiefer in die Zusammenhänge dieser Fragen eindringen.

fragen, wer die *fior di Suria*, die Blume von Syrien, gewesen sei, denn gleichviel, ob es sich um ein Bild der Wirklichkeit oder eine Frucht der Phantasie handelt, so erscheint die Frau im Ganzen des Gedichts doch nicht als Person, sondern als bloßes Sinnbild, in dem sich eine gesellschaftliche Konvention widerspiegelt. Minne, nicht Liebe, ist der Sinn der menschlichen Begegnung. Und so kommt es in der Aussage nicht auf die Tiefe der Empfindung, sondern auf die Fähigkeit der Variation, das geistvolle Spiel der Dialektik an. Gerade in der Breite, in der neue Bilder und unbekannte Formen innerhalb eines fest umschriebenen thematischen Rahmens entfaltet werden, liegt der zeitgebundene Reiz, aber auch der bleibende Ertrag der Dichtersprache der sizilianischen Schule.

Die Vorstellungen, Dichtung als Spiel, Minne als Form menschlicher Erhöhung und Dienst als Methode sittlicher Erziehung, waren keineswegs neu. Sie erfüllen in der gemeineuropäischen Erscheinung des Minnesangs um die Wende des 12. und 13. Jahrhunderts in steigendem Maße die Welt des Rittertums. Deshalb läßt sich auch kaum eindeutig feststellen, woher Friedrich und seine familiären diese vergeistigte Form zwischenmenschlicher Begegnung übernommen haben. Geburtsstätte des abendländischen Minnedienstes war die Provence. So hat schon Adolf Gaspary¹⁾, neuerdings wieder Hugo Friedrich und Rudolf Baehr²⁾, auf den Einfluß der provenzalischen Dichtung in Sizilien verwiesen, doch bleiben ihre Belege im Allgemeinen einer weitverstreuten Bildwelt, während sich konkrete Beziehungen von Dichter zu Dichter nicht aufzeigen ließen. Das hat Hans Niese³⁾ veranlaßt, die eigentliche Anregung im literarischen Treiben der oberitalienischen Juristen und Notare zu suchen, wobei der Universität Bologna eine besondere Bedeutung zukam, denn dort sei als Ergebnis eines ehrgeizigen Wettstreites die Weiterbildung antiker Liebespoesie zur mittelalterlichen Minnedichtung erfolgt. Nimmt man dazu, daß nach Konrad Burdachs Meinung⁴⁾ die Wurzeln allen Minnedienstes im arabisch-persischen Verhältnis von Mann und Frau liegen, so wird man Sizilien gerade als Träger dieser Traditionen ansprechen dürfen. Es ist daher wohl mit einer Mehrzahl von Anregungen zu rechnen, wobei hier auf einen möglichen Entwicklungsstrang hingedeutet werden soll, der bislang kaum Beachtung erfahren hat. Dabei hat Hans Naumann schon 1935 auf einen deutschen, besser gesagt staufischen Zusammenhang für das Entstehen der sizilianischen Dichterschule den Blick gelenkt⁵⁾. Es stehen für ihn freilich weniger bildliche und metrische Elemente im Gespräch, sondern mehr die soziologische Struktur des Kreises und die Tradition des staufischen Hauses. Er sieht Friedrich II. nicht vereinzelt, sondern in einem genealogischen Zusammenhang. Von seinem Vater Heinrich VI. sind uns in der Weingartner Liederhandschrift drei Gedichte überliefert, in denen

¹⁾ Adolf Gaspary, Die sizilianische Dichterschule des 13. Jahrhunderts (1878).

²⁾ Hugo Friedrich, Epochen der italienischen Lyrik (1964) S. 18—21, und Rudolf Baehr, Die sizilianische Dichterschule und Friedrich II., in: Probleme um Friedrich II., hg. von Josef Fleckenstein (Vorträge und Forschungen 16, 1974) S. 93—107.

³⁾ Hans Niese, Zur Geschichte des geistigen Lebens am Hofe Kaiser Friedrichs II., HZ 108 (1912) S. 510—533.

⁴⁾ Konrad Burdach, Über den Ursprung des mittelalterlichen Minnesangs, Liebesromans und Frauendienstes, in: Vorspiel 1, 1 (Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, Buchreihe 1, 1925) S. 253—333.

⁵⁾ Hans Naumann, Die Hohenstaufen als Lyriker und ihre Dichterkreise, Dichtung und Volkstum 36 (1935) S. 21—49.

sich Minnetradition und Herrschergestus eigentümlich begegnen; seine Söhne, Heinrich VII. und Konrad IV., sind eifrige Förderer deutscher Dichtung, wobei die Frage nach dem rechten Ritter sie in gleichem Maße bewegt; der Enkel Konradin nimmt, ehe er in Italien in den Tod reitet, in zwei Liedern das überlieferungsgeliebte Minnemotiv, das den Minner in Leid und Geduld um die Gunst der Dame werben läßt, wieder auf. Es besteht also ein gewisser Gleichklang, der bei Vater und Enkel in deutschem Wort, in der eigenen Dichtung im italienischen Idiom wiederkehrt. Dichtung als Spiel, *trâren* als Grundhaltung des Werbers, der nicht um fremde Hingabe buhlt, sondern das Glück in der eigenen inneren Erhebung findet, das ist der Akkord, der von Generation zu Generation aufklingt. Eine solche Einstellung ist nur denkbar in einem Kreis, wo alle in völliger sittlicher Unabhängigkeit übereinstimmen. Das setzt die sizilianischen Dichter in einen deutlichen Gegensatz zu den Provenzalen, wo das Verlangen nach Lohn, Dichten als Beruf immer wieder in den Vordergrund drängt. Nicht ohne Belang ist auch die Zeit des Einsatzes dieser Minnelyrik. Sie fällt zeitlich erst in die späten zwanziger Jahre des 13. Jahrhunderts, ja sie erlebt ihre volle Entfaltung erst nach 1230. Jedenfalls liegt sie in der Epoche nach Friedrichs erstem Aufenthalt in Deutschland, wo wir Minnedichter wie den Markgrafen von Hohenburg, Gottfried von Neifen, Burkart von Hohenfels, Otto von Botenlauben, vielleicht auch den Schenk von Limburg in seiner Umgebung sehen. Wir wollen jedoch diese Komponente nicht überschätzen, wissen wir doch nicht einmal, wie weit Kaiser Friedrich deutsch verstand. Ob er da der diffizilen Dialektik später Minnedichtung zu folgen wußte, bleibt mehr als ungewiß.

Der „staufische“ Grundzug scheint uns auf ganz anderer Ebene zu liegen. Die Dichtung der sizilianischen Schule ist Minnesang, ihr Thema das Werben um die Frau, ihre Absicht Vergnügen und höfisches Spiel. Fragen der Politik werden nicht berührt, ja es scheint, daß dieses Spiel geradezu eine Flucht aus der Wirklichkeit des Tages war. Mag sein, daß in einem Taglied ein Ritter einmal Abschied nimmt nicht für einen Sonnenlauf, sondern zur Fahrt ins Heilige Land, doch soll durch einen derartigen Bezug die scheinbar tragische Situation nur verstärkt, nicht politisch aktuelles Geschehen gestaltet werden. Da liegt der grundlegende Unterschied. Denn die „deutsche Hofpoesie“ um Friedrich II. ist politische Dichtung. Zwar fehlt ihr die erkennbare persönliche Nähe zum Kaiser, aber sein Wollen und Vollbringen ist innerster Kern und Vollzug ihrer Aussage. In dieser Hinsicht steht sie in einer langen Tradition. Schon Friedrichs Großvater, Friedrich Barbarossa, hat die Dichtung bewußt in den Dienst seiner Politik gestellt. Otto von Freising, Gunther von Pairis und Gottfried von Viterbo, Rahewin und der Archipoeta, der Dichter des Tegernseer Antichrist und der Verfasser der Legende Karls des Großen wirken mit voller Überzeugung im Sinne der kaiserlichen Politik, so daß sie „als treffliches Beispiel dafür dienen“ können, „wie eng Staat und Kunst im Mittelalter miteinander verknüpft waren, wie tief das politische Leben die Kunstentwicklung beeinflusste“⁶⁾. Ja, Karl Langosch, der beste Kenner dieser Dichtung, nennt die Literatur dieses Kreises „nationalpolitische Propaganda“, da sie im Leben des Volkes steht und seine Kultur mitgestaltet: „Kaiser Friedrich förderte also die Literatur wie auch die übrige Kultur in Deutschland nicht so sehr direkt als indirekt aufs nachhaltigste durch seine Politik, seine Weltanschauung und seine Persönlichkeit... Seine militärischen und politischen Erfolge, die durch ihn gefestigte deutsche Vormachtstellung in

⁶⁾ Karl Langosch, Politische Dichtung um Kaiser Friedrich Barbarossa (1943) S. 64.

Europa, der Glanz seines Kaisertums, nicht zuletzt die Wirkung durch seine Persönlichkeit und sein Streben, die eigene Herrscherpersönlichkeit zur Geltung zu bringen, all das mußte dem kulturellen Leben neue starke Kräfte und Impulse zuführen“⁷⁾.

All das, was Karl Langosch da von Friedrich Barbarossa sagte, gilt ohne Abstrich, ja noch in gesteigertem Maße von Friedrich II. Nur ein Unterschied besteht, der einer gewissen menschlichen und geschichtlichen Paradoxie nicht entbehrt: Die Gestaltungen des politischen Wirkens von Friedrich Barbarossa sind Schöpfungen in lateinischer Sprache, die zeitgeschichtlichen Darstellungen der Bestrebungen Friedrichs II. entfalten sich im deutschen Wort. Der Unterschied nationaler und übernationaler Ziele spielt dabei keine Rolle, maßgeblich ist nur, daß sich darin der Kaiser manifestiert. Dabei ist da und dort der Herrscher nur mittelbar beteiligt, aber seine Persönlichkeit ist überall anwesend, wo sich die Entscheidungen der Zeit vollziehen. So ist diese Dichtung in ihrem Inhalt ein fortlaufender Kommentar der politischen Ereignisse, Ausdruck der öffentlichen Meinung, in der und durch die die Bestimmung des kaiserlichen Willens faßbar wird. Aus diesem Grunde muß sie, unabhängig von ihrem jeweiligen künstlerischen Wert, als historisches Dokument verstanden werden, das Hintergründe einzelner Entwicklungen aufzuhellen vermag, wo die amtlichen Urkunden versagen. Als geschichtliche Zeugnisse, nicht zuerst als ästhetische Leistungen, sollen sie in den kommenden Ausführungen interpretiert werden.

Das erste Ereignis, bei dem politische Dichtung großen Stils in deutscher Sprache in Erscheinung tritt, ist die Doppelwahl Philipps von Schwaben und Ottos des Welfen nach dem Tode Heinrichs VI. im Jahre 1198. In unmittelbarem Zusammenhang damit stehen die drei großen Sprüche im Reichston, in denen Walther von der Vogelweide das aktuelle Thema der inneren Übereinstimmung von göttlichem Gebot, Reich und Kirche in allgemeiner Form aufwirft. Die Sprüche im Philippston, die alle sicher nach Walthers Aufnahme am königlichen Hof entstanden sind, knüpfen an konkrete politische Fragen wie die Rechtmäßigkeit der Nachfolge, die Krönung des Königs und das Weihnachtsfest von Magdeburg 1199 an, bringen aber auch die Mahnung zur königlichen Tugend der *milte*, in der sich für Walther der sittliche Anspruch des Herrschers legitimiert. Da Philipp diese Tugend vermissen ließ, wurde Walthers Stimme immer kritischer, so daß es ihm nach Philipps Ermordung im Jahre 1208 nicht allzu schwer fiel, auf Ottos Seite überzuwechseln, zumal auch alle Reichsfürsten diese Wendung vollzogen. Im Dienste Ottos IV. trat Walther nun für das Reich, den Kaiser ein, was gleichzeitig eine Auseinandersetzung mit dem Papst bedeutete, der seinen ehemaligen Günstling 1210 mit dem Bann belegt hatte, nachdem der Welfe die Traditionen der staufischen Politik in Italien aufnahm. Die Strophen des Ottentons liegen relativ spät, sie stehen im Zusammenhang mit dem Hoftag von Frankfurt im Jahre 1212, bei dem Otto schon ein schwer angeschlagener, gebrochener Mann war. Mit dem dreimaligen Anruf *Her keiser* richtet ihn der Dichter auf, er tritt vor den Herrscher als *fronebote*, als Verkünder der Botschaft Gottes, der durch ihn den Kaiser auffordert, das göttliche Recht auf Erden wiederherzustellen. Friedrich Maurer meint dazu: „Höher kann die kaiserliche Majestät, ihr Recht und ihre göttliche Aufgabe in der Ordnung der Welt nicht gestellt werden“⁸⁾. Es bleibt eine offene Frage, ob

⁷⁾ Karl Langosch, Politische Dichtung S. 63/64.

⁸⁾ Friedrich Maurer, Die politischen Lieder Walthers von der Vogelweide (1954) S. 59.

die Strophen im sogenannten Unmutston noch im Dienste Ottos IV. geschrieben worden sind. Während die ältere Forschung, zuletzt Karl Kurt Klein⁹⁾, diese zornigen Verse als Teil der Auseinandersetzung des Kaisers mit dem Papsttum verstehen will, begreift Friedrich Maurer¹⁰⁾, neuerdings auch Volker Schupp¹¹⁾, diese Sprüche als allgemeine Abrechnung mit den päpstlichen Praktiken von Ablass, Wucher und Simonie, die nicht unmittelbar in Beziehung zu den politischen Tagesereignissen stehen müssen.

Dabei ist aber indirekt die Frage berührt, die unsere besondere Problemstellung direkt betrifft: Wann ist Walther von der Vogelweide von Otto IV. zu Friedrich II. übergetreten? Da stehen sich die Meinungen der Forscher gegensätzlich gegenüber. Es geht dabei um die Datierung der Strophen im König Friedrichston, die als Ganzes eine Rechtfertigung des Dichters für seinen Schritt darstellen. Während Friedrich Maurer¹²⁾ (und mit ihm Volker Schupp¹³⁾) diese Wendung Ende 1212 oder Anfang 1213 ansetzen, jedenfalls aber vor den Erlaß der Bulle „Quia maior“, mit der Innozenz III. zum Kreuzzug aufrief, datiert Karl Kurt Klein¹⁴⁾ dieses Ereignis erst nach der Schlacht von Bouvines am 27. Juli 1214, also auf den Herbst 1214 oder das Frühjahr 1215, wobei er seine Argumente der Auseinandersetzung Thomasins von Zerclaere mit Walther von der Vogelweide im Lehrgedicht „Der wälsche Gast“ entnimmt, das wir nach Hans Teske¹⁵⁾ zwischen August 1215 und Juli 1216 ansetzen können. Fragen wir die Sprüche des König Friedrichstons nach ihren inneren Voraussetzungen selbst! Sie sind auf Rechtfertigung gestellt. Hätte aber Ende 1214 eine solche Notwendigkeit bestanden, nachdem zu diesem Zeitpunkt die meisten Fürsten den Welfen verlassen hatten, ja nach Heinrich Schmidingers Forschungen¹⁶⁾ der Parteiwechsel Wolfgers von Aquileja schon am 22. Februar 1214 vollzogen war? Zu diesem Zeitpunkt war Wolfger für beide, Thomasin und Walther, der Brotgeber gewesen. Was hätte da der eine dem anderen vorzuwerfen gehabt? Nein, darum kann es nicht gehen. Wir müssen noch einmal, wollen wir die Situation recht verstehen, auf die Sprüche im Unmutston zurückgreifen. Papst Innozenz III. hatte im Rundschreiben „Quia maior“ im Frühjahr 1213 zum Kreuzzug aufgerufen, wodurch er sich an die Spitze einer das ganze Abendland umfassenden politischen Aktion setzte. Er erschien in der Rolle eines Führers der Christenheit. Gegen diesen Anspruch wendet sich Walther von der Vogelweide, weil für ihn dadurch die Abgrenzung von Reich und Kirche, das Gleichgewicht von religiöser und weltlicher Sphäre verletzt wurde, für deren Übereinstimmung er schon in den frühesten politischen Sprüchen eingetreten war. Scharf greift er den Papst an:

⁹⁾ Karl Kurt Klein, Zum dichterischen Spätwerk Walthers von der Vogelweide (Germanistische Abhandlungen. Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft 6, 1959) S. 60—63.

¹⁰⁾ Friedrich Maurer, Walther S. 84/85.

¹¹⁾ Volker Schupp, Er hat tused man betoeret. Zum öffentlichen Wirken Walthers von der Vogelweide, Poetica 6 (1974) S. 40—45.

¹²⁾ Friedrich Maurer, Walther S. 73/74.

¹³⁾ Volker Schupp, Er hat tused man betoeret S. 42.

¹⁴⁾ Karl Kurt Klein, Walther S. 95.

¹⁵⁾ Hans Teske, Thomasin von Zerclaere (1933).

¹⁶⁾ Heinrich Schmidinger, Patriarch und Landesherr. Die weltliche Herrschaft der Patriarchen von Aquileja bis zum Ende der Staufer (Publikationen des österreichischen Kulturinstituts in Rom, 1. Abteilung: Abhandlungen 1, 1954) S. 90.

*Ahi wie kristenliche nu der babest lachet,
 swenne er sinen Walhen seit, ich hanz also gemachet!¹⁷
 daz er da seit, ern sold es niemer han gedacht:
 er giht, ich han zwen Alman under eine krone bracht.
 Daz siz riche stoeren unde brennen unde wasten!
 ie dar under füllen wir die kasten:
 ich hans an minen stoc gement, ir guot ist allez min,
 tiuschez silber vert in minen welschen schrin:
 ir pfaffen, ezzent hüenr und trinkent win,
 und lant die tiutschen leien magern unde vasten¹⁷).*

Der ganze Spruch baut auf dem nationalen Gegensatz Deutsch-Welsch auf. Der Dichter wirft dem Papst vor, daß er zwei Anwärtern die gleiche Krone versprochen hat, nur um das Reich zu schwächen und seinen eigenen Reichtum zu mehren. Die ganze Kreuzzugs-idee ist nur ein Mittel zum Zweck, den weltlichen Anspruch des Papsttums sichtbarer zu begründen. Das grandiose Geschäft, zu dem der Opferstock ins deutsche Land geschickt wird, sollte das Reich *ermen unde pfenden*¹⁸), wogegen *des silbers wenic kumet ze helfe in gotes lant*¹⁹). Der ganze Kreuzzug ist ein Schwindel, ein bloßes Instrument der päpstlichen Politik.

Nun aber war ein Ereignis eingetreten, das die Akzente völlig neu setzte. Im Juli 1215 war Friedrich in Aachen zum deutschen König gekrönt worden, wobei er nach dem Krönungsakt zu aller Überraschung das Kreuz nahm. Mag man darin eine spontane Willensäußerung oder einen diplomatischen Schachzug sehen, wichtig bleibt auf jeden Fall, daß sich der junge König durch diese Handlung an die Spitze der abendländischen Kreuzzugsbewegung stellte. Wie wenig das dem Papst erwünscht war, zeigt sich darin, daß Innozenz III. auf dem vierten Laterankonzil im November 1215, das der Vorbereitung des Kreuzzuges diente, den Entschluß des Herrschers völlig verschwieg. Wichtig ist für die deutsche Publizistik, daß Walthers grundsätzliche Ablehnung des Kreuzzuges nun nicht mehr in das Konzept der kaiserlichen Politik paßte. Es ging jetzt darum, päpstlichen Aufruf und königlichen Entschluß miteinander übereinzustimmen, geistliche und weltliche Macht wieder in das rechte Verhältnis zu setzen. Da konnten Walthers Hetzreden die Gemüter nur verstören. So ist es zu verstehen, wenn Thomasin Walther vorwirft:

*wan er hat tusend man betoeret,
 daz si habent überhoeret
 gotes und des babest gebot²⁰).*

Mag in der Auseinandersetzung der beiden Dichter nationale Verschiedenheit und persönliche Rivalität eine gewisse Rolle spielen, als Ganzes ist Thomasins berühmte Schelte eine bewußte Korrektur von Walthers Kreuzzugskritik, die die neu entstandene Situation berücksichtigt. Dabei mag, wie Klein²¹) vermutet,

¹⁷) Die Stellen Walthers folgen der Textgestaltung Friedrich Maurers, Die Lieder Walthers von der Vogelweide, Band 1: Die religiösen und politischen Lieder (Altdeutsche Textbibliothek 43, 31967). Die Zählung der Verse folgt zur leichteren Auffindbarkeit der Ausgabe von Karl Lachmann, Die Gedichte Walthers von der Vogelweide (121959) L 34, 4—13.

¹⁸) Walther, Gedichte, L 34, 15.

¹⁹) Walther, Gedichte, L 34, 20.

²⁰) Thomasin von Zerclaere, Der wälsche Gast, hg. von Heinrich Rückert, Neuausgabe von Friedrich Neumann (1965) 11223—11225.

²¹) Karl Kurt Klein, Walther S. 102—104.

Wolfger selbst den Anstoß gegeben haben. Der Absage an Walther, die auch vor persönlicher Verunglimpfung nicht Halt macht, wohl um seine früheren Argumente zu entwerten, folgt unmittelbar der Aufruf zum Kreuzzug. Dabei wendet sich Thomasin, in genau hierarchischer Stufung, an die *tinschiu riter-schaft, die edele(n) vürstn von tinschen landen* und den *edel künic Friderich*²²⁾. Es ist genau das Publikum, an das sich Walthers Anti-Gesang gerichtet hatte. Nicht nebensächlich ist dabei, wie Volker Schupp²³⁾ richtig beobachtet hat, daß Thomasin in seiner Rechtfertigung des Kreuzzugs die Argumente der päpstlichen Bulle „Quia maior“ auf weite Strecken wörtlich abschreibt. Da macht sich nicht allein der Kleriker bemerkbar, der sein Handwerk klug beherrscht, sondern stärker noch der Politiker, der seinen Gegner mit den eigenen Waffen schlägt. Denn sein Landesherr Wolfger ist durchaus nicht der Auffassung, daß der Kreuzzug die alleinige Sache des Papstes sei. Wie könnte er als Reichsfürst diese Meinung vertreten? So wie er für seine Person stets den Ausgleich zwischen Patriarch und Landesherr anstreben mußte, so erblickte er die Lösung des weltweiten Konflikts in einem Kompromiß zwischen geistlicher und weltlicher Gewalt. Thomasin, der in manchen Dingen vielleicht sogar kirchlicher gesinnt ist als sein Herr, räumt dem Papst zwar „ein Richteramt über unsere Lebensführung“ ein, spricht ihm aber nirgends die „weltliche Herrschaft“²⁴⁾ zu. So weicht er auch von Innozenz' Gedanken ab, „wo er den Kreuzzug dem Kaiser unterstellt, vielleicht auch, wo er der geistlichen Hand die Waffen verweigert und den Theologen an seine theologischen Pflichten erinnert“²⁵⁾. Die Trennung der Welt in regnum und sacerdotium ist für ihn noch festgefügte Ordnung, die er ebenso gegen Walthers einseitige Interpretation wie gegen den unberechtigten Anspruch des Papstes verteidigt.

Die Sprüche Walthers von der Vogelweide im König Friedrichston enden mit dem Jubelruf:

*Ich han min lehen, al die werlt, ich han min lehen*²⁶⁾.

Die Strophe ist erst später entstanden als die vorangehenden Gesätze, wahrscheinlich erst um 1220, kurz ehe König Friedrich Deutschland verließ²⁷⁾. Er verlieh seinem Dichter für seine treuen Dienste ein Lehen, was für Walther nicht nur Befreiung aus drückender materieller Not, sondern auch Erhöhung der gesellschaftlichen Stellung bedeutete. Er wurde Dienstmann des Kaisers, hatte unmittelbar teil an seinen Geschäften und wußte sich in seine Entscheidungen einbezogen. Das deutet sich in den Strophen des sogenannten Kaiser Friedrichs- (oder Engelbrechts-) Ton an, deren Einheit weniger im Thema als in der Haltung des Dichters zu suchen ist. Sie begleiten die politischen Ereignisse der späten zwanziger Jahre von der Ermordung des Kölner Erzbischofs Engelbert bis zur Bannung des Kaisers. Zeitlich in den gleichen Zusammenhang gehören auch die drei Sprüche im König Heinrichston, der nach seinem Inhalt oft als Rügeton bezeichnet wird, in denen Walther mit wachsender Sorge das menschliche Gebaren und die politischen Fehler des Kaisersohnes verfolgt. Schlüsselfigur in dieser Zeit war zweifellos Engelbert von Köln, der als Reichsverweser die Verbindung des Dichters zum kaiserlichen Hofe

²²⁾ Thomasin, Der wälsche Gast, 11347, 11731 und 11787.

²³⁾ Volker Schupp, Er hat tusent man betoeret S. 49.

²⁴⁾ Hans Teske, Thomasin S. 205.

²⁵⁾ Hans Teske, Thomasin S. 206.

²⁶⁾ Walther, Gedichte, L 28, 31.

²⁷⁾ Friedrich Maurer, Walther S. 74.

aufrecht erhielt. Von ihm ging sicher auch der Auftrag aus, der Walther zwang, sich mit der päpstlichen Politik auseinanderzusetzen, die immer mehr in einen Gegensatz zum Kaiser geriet. So ist die Strophe, die Walther als Preis dem klugen Erzbischof widmet, nicht nur das Zeugnis einer herzlichen persönlichen Bindung, sondern auch eine Zustimmung zu der Politik des Kirchenfürsten:

*Von Kölne werder bischof, sint von schulden fro:
ir hant dem riche wol gedienet und also
daz iuwer lop da enzwischen stiget unde sweibet ho.
Si iuwer werdekeit dekeinen boesen zagen swaere,
fürsten meister, daz si iu als ein unnütze dro.
Getriuwer küneges pflegaere, ir sit hoher maere,
keisers eren trost baz danne ie kanzelaere,
drier künege und einlif tusend megde kameraere²⁸⁾.*

Die Auseinandersetzung mit der Politik des Papstes nimmt aber einen andern Klang an als in den Sprüchen im Unmutston von 1213/14. Sein Wort ist nicht mehr zornige Anklage, sondern Walther bemüht sich um logische Widerlegung, er setzt Argument gegen Argument, um dem Vorgehen gegen den Kaiser die Berechtigung abzusprechen. Dabei geht es um den Bann, der den Kaiser wegen seiner Säumigkeit in der Kreuzzugsfrage traf. Als das Ereignis tatsächlich eintrat, gab es für den Gebannten nur ein bedingungsloses Trotzdem. Da trat Walther von der Vogelweide wieder an die Seite des Kaisers.

Die Handschriften bewahren uns vier Sprüche, in denen Walther die Deutschen zur Teilnahme am Kreuzzug auffordert. Sie sind nicht genau datierbar, gehören aber sicher in die Jahre 1227/28. Ebenso gewiß ist, daß sie im Auftrag des Kaisers gesungen wurden, wobei wir nicht mehr feststellen können, wer der Vermittler war. Den gleichen Charakter eines Aufrufs zum Kreuzzug besitzt auch Walthers sogenannte „Elegie“, die sich in besonderem Maße an die österreichische Ritterschaft wendet. Das Gedicht fällt in die Oktobertage des Jahres 1227, es muß kurz vor der Bannung des Kaisers entstanden sein. Den geschichtlichen Hintergrund hat Konrad Burdach aufgeheilt²⁹⁾. Die Werbung für den Kreuzzug war im September 1227 in Österreich von solchem Erfolg begleitet, daß Herzog Leopold VI. fürchten mußte, daß sein Land der militärischen Verteidigungskraft beraubt werde. Deshalb stellte er am 20. Oktober 1227 seinen Besitz unter den Schutz des Papstes, wodurch ein gewisser Gegensatz zwischen den Wünschen des Herzogs und den Absichten der kaiserlichen Politik entstand. Aus dieser Situation ist Walthers großes Gedicht geboren worden:

*Ouwe war sint verschwunden alliu miniu jar!
ist mir min leben getroumet, oder ist es war?
daz ich ie wande ez waere was daz (allez) iht?
dar nach han ich geslafen und enweiz es nicht.
nu bin ich erwachet und ist mir unbekant
daz mir hie vor was kündic als min ander hant.
mich grüezet maneger trage der mich bekande e wol.
diu welt ist allenthalben ungenaden vol.
(daz) liute und lant dar innen von kinde ich bin erzogen,
die sint mir worden frömde als ob ez si gelogen.*

²⁸⁾ Walther, Gedichte, L 85, 1—8.

²⁹⁾ Konrad Burdach, Walthers Aufruf zum Kreuzzug Kaiser Friedrichs II., Dichtung und Volkstum 36 (1935) S. 50—68.

die mine gespilen (e) waren die sint (nu) traege und alt.
 gebreitet ist daz velt, verhouwen ist der walt.
 wan daz daz wazzer flinzet als ez wilent floz,
 für war min ungelücke wande ich wurde groz,
 als ich gedenke an manigen wünneclichen tac,
 die mir sint enpfallen sam in daz mer ein slac,
 iemer mere ouwe!

Ouwe wie jaemerliche junge liute tuont,
 den e vil wünnecliche ir gemüete stuont!
 die kunnen niuwan sorgen, ouwe wie tuont si so?
 swar ich zer werlte kere, da ist nieman fro.
 nu merkent wie den frouwen ir gebende stat,
 ja tragent die stolzen ritter dörpelliche wat.
 tanzen, (lachen), singen zergat mit sorgen gar.
 nie kristen man gesache so jaemerliche schar.
 uns sint unsenfte brieve her von Rome komen,
 uns ist erloubet truren und fröide gar benomen.
 daz müet mich inneclichen, (wir lebten e vil wol)
 daz ich nu für min lachen weinen kieser sol.
 die vogel in der wilde betrüebet unser klage,
 waz wunders ist (darumbe) ob ich da von verzage?
 (we), waz spriche ich tumber durch minen boesen zorn,
 swer dirre wünne volget, der hat si dort verlorn,
 iemer mer ouwe!

Ouwe wie uns mit süezen dingen ist vergeben!
 ich sihe die bittern gallen in dem honege sweben.
 diu Welt ist uzen schoene wiz, grünen unde rot,
 und innan swarzer varwe, vinster sam der tot.
 swen si nu habe verleitet, der schowwe sinen trost,
 er wirt mit swacher buoze grozer sünde erlost.
 dar an gedenkent, ritter, daz ist iuwer dinc!
 ir tragent die liechten helme und manegen herten rinc,
 dar zuo die vesten schilte und diu gewihten swert.
 wolte got, ich waere der segenunge wert.
 so wolte ich armman notec verdienen richen solt:
 jan meine ich niht die huoben noch der herren golt.
 ich wolte saelden krone eweclichen tragen,
 die mohte ein soldenaere mit sime sper bejagen.
 möht ich die lieben reise gevaren (noch) über se,
 so wolte ich denne singen wol und iemere (ouwe,
 niemer) mer ouwe!³⁰⁾

Das Gedicht ist ein Meisterwerk politischer Menschenführung, ganz auf die unmittelbare Wirkung auf den Zuhörer abgestimmt. Es baut auf auf dem Gegensatz der zeitlichen Hinfälligkeit des irdischen Menschen und der ewigen Belohnung dessen, der sein Leben der religiösen Aufgabe widmet. In den Strophen 1 und 2 beschreibt Walther die Begegnung mit dem Land seiner Kindheit in düsteren Farben, die Veränderung des vertrauten Bildes, den Verfall der Sitten, den Wandel des einstigen Glücks, um dann in der Strophe 3 ein leuchtendes Gemälde erfüllter geistlicher Ritterschaft zu entwerfen, die zu den bleibenden Zielen unterwegs ist. Das Kunstmittel der Antithese verstärkt die wer-

³⁰⁾ Walther, Gedichte, L 124, 1—125, 10.

bende Kraft. Nie wieder sind in deutscher Dichtung Absicht und Vollendung, Politik und Kunst in so hohem Maße eins geworden.

Walther von der Vogelweide hat selbst nicht am Kreuzzug teilgenommen. Es hieße sein Palästina-Lied *Allererst lebe ich mir werde* falsch verstehen, wollte man es als Schilderung eines persönlichen Erlebnisses begreifen³¹⁾. Es ist nicht einfache Wiedergabe, sondern bewußte Verkündigung. Als solche fügt sie sich den politischen Absichten des Dichters ein. Wie viel nüchterner dagegen die Wirklichkeit des Tages war, schildert uns Freidank, ein Spruchdichter, den Wilhelm Grimm noch mit Walther von der Vogelweide identifiziert hat, der selbst am Kreuzzug von 1228 teilnahm. In seiner Sammlung „Bescheidenheit“ beziehen sich nicht wenige Sprüche auf die Auseinandersetzung mit Rom und auf die Erlebnisse im Heiligen Land. Wenn sich auch eine prokaiserliche Einstellung im Ganzen nicht verkennen läßt, so bleibt es doch höchst ungewiß, ob Freidank im Auftrag des Hofes geschrieben hat. Es läßt sich denken, daß er nur Persönliches wiedergab. Dafür spricht auch die Unabhängigkeit, mit der er einzelne Ereignisse beurteilt. So steht er den Verhandlungen zwischen Kaiser und Sultan mit einer gewissen Skepsis gegenüber, was er in der Parabel von Vielschlau und Halbschlau bildhaft zum Ausdruck bringt. Auch das Verhalten der Johanniter und Templer geißelt er mit scharfen Worten. In der Aktion des Kaisers sieht er aber einen großen Erfolg, der die Lösung vom Bann durchaus rechtfertigt:

*Got die stat erloeset hat,
an der des glouben fröude stat,
waz bedurfen sündler mere
wan 'z grap und 's kriuces ere?
waern dem keiser die gestanden,
die ime sin ere wanden,
daz grap und alliu disiu lant
diu stüenden gar in siner hant . . .
got herre, la dir wesen leit,
daz nieman mac beschoenen.
der ban wil gehoenen
daz grap und alle kristenheit;
des wirt der ungeloube breit³²⁾.*

Gott und Kaiser, das sind die Mächte, in deren unmittelbarem Zusammenwirken das große Werk gelang. Der Papst wird nirgends direkt erwähnt, dagegen wird mit den Anklagen gegenüber der Kurie nicht gespart, der Willkür, Laster und Geschäft vorgeworfen werden. Die Anschuldigungen sind zahlreich und hart. Doch bleibt es eine offene Frage, wie weit diese Aussagen eingesetzte Mittel eines bewußt geführten politischen Kampfes oder bloße Empörung eines einfachen sittlichen Charakters sind. Vergessen wir nicht, daß das Werk als Ganzes eine Tugendlehre sein will, die zum rechten Leben anleitet. Jedenfalls läßt sich nirgends eine Brücke zwischen dem umgetriebenen Dichter und dem kaiserlichen Hof unter unwiderlegbaren Beweis stellen.

Nach dem Ende der Kreuzfahrt und der Lösung vom Bann wendet sich Friedrich II. mit der zusammengefaßten Kraft seiner Natur der Ausgestaltung seines sizilischen Staates zu. Deutschland tritt in den Hintergrund. Nicht nur

³¹⁾ Walther von der Vogelweide, Gedichte. Ausgewählt und übersetzt von Peter W a p n e w s k y (Exempla classica 48, 1962) Anmerkungen S. 242.

³²⁾ Fridankes Bescheidenheit, hg. von H. E. B e z z e n b e r g e r (1872) S. 161, 7—14 und 162, 21—25.

politisch, sondern auch geistig. Die politische Dichtung verstummt. Walther von der Vogelweide ist tot. Zwar vernehmen wir gelegentlich eine Klage über das Aufgebot zur Heerfahrt nach dem Süden³³⁾. Einzelne Andeutungen in den Sommer- und Winterliedern Neidharts von Reuenthal mögen auf Kaiser Friedrich zu beziehen sein³⁴⁾, doch eigentlich politische Dichtung ist das nicht. Sie tritt erst wieder in großem Stil auf, als ein gewaltiges politisches Ereignis den Kaiser nach Deutschland ruft. Es ist die Empörung seines Sohnes Heinrich, die die Ziele seiner Politik in Frage stellt, so daß eine grundsätzliche Klärung der politischen Verhältnisse notwendig wird. In dieser Situation gewinnt die Dichtung ihre wichtige Rolle in der zeitgenössischen Publizistik zurück. Es ist Reinmar von Zweter, der jetzt die Stellung Walthers von der Vogelweide in der Umgebung des Kaisers einnimmt, so daß ihn Volker Schupp kürzlich mit Recht als „Dichter Kaiser Friedrichs II.“³⁵⁾ bezeichnet hat. Ihm oblag es, die Absichten der kaiserlichen Politik darzulegen, den Entschlüssen Zustimmung zu gewinnen und die Gegner in ihrer Eigensucht zu entlarven, so daß er als wichtigster Vertreter der öffentlichen Meinung in Deutschland um die Mitte der dreißiger Jahre gelten kann, selbst dort, wo er sich aus verletztem religiösen Empfinden von der Person des großen Staufers abwendet.

Reinmar von Zweter hat seinen dichterischen Bildungsweg selbst beschrieben: *Von Rine so bin ich geborn, in Osterriche erwachsen, Beheim han ich mir erkorn*³⁶⁾. Es sind zugleich die Stufen seiner politischen Entwicklung. Die frühen Sprüche fallen in eine Zeit, in der die Beziehung zum Kreis der Babenberger noch nicht sehr eng gewesen sein kann, denn sie stehen in einem gewissen Gegensatz zur offiziellen Politik des Wiener Hofes. Der Dichter wendet sich scharf gegen den Papst, dem er die Verwendung des Bannfluchs zu politischen Zwecken und den Einfall in das Königreich Sizilien während der Kreuzfahrt des Kaisers vorwirft, während sich der österreichische Herzog, trotz seiner grundsätzlichen kaiserlichen Einstellung, um einen Ausgleich zwischen beiden Gewalten bemüht. So war Leopold VI. auch maßgeblich am Zustandekommen des Friedens von San Germano beteiligt, während der Dichter das Übereinkommen zwischen Papst und Kaiser scharf ablehnt, was wohl auf eine unterschiedliche Beurteilung dieses Akts der Versöhnung in der öffentlichen Meinung in Deutschland deutet. Eine gewisse Zwiespältigkeit gegenüber der kaiserlichen Politik bleibt, während die Gegnerschaft zum Papst, den er in einem witzigen Wortspiel als „Peter Hügel“ von „Hugo-Ugolino“ bspöttelt, fort dauert, mag man den Spruch 135 mit Gustav Roethe³⁷⁾ erst in die Jahre 1232/33 setzen oder mit Volker Schupp³⁸⁾ schon auf die Papstwahl von 1227 datieren. Ein volles Ja zur kaiserlichen Politik bedeutet erst der Spruch 136, der wohl anzeigt, daß der Dichter jetzt in die Dienste Friedrichs getreten ist:

³³⁾ Vgl. Hans Naumann, Hohenstaufen S. 45.

³⁴⁾ Politische Lyrik des deutschen Mittelalters, Texte 1: Von Friedrich II. bis Ludwig dem Bayern, hg. von Ulrich Müller (1972) Anmerkungen S. 226/27. Zum Folgenden vgl. dens., Untersuchungen zur politischen Lyrik des deutschen Mittelalters (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 55/56, 1974) S. 59–76 und 86–87.

³⁵⁾ Volker Schupp, Reinmar von Zweter, Dichter Kaiser Friedrichs II., Wirkendes Wort 19 (1969) S. 231–244.

³⁶⁾ Die Gedichte Reinmars von Zweter, hg. von Gustav Roethe (1887) S. 150.

³⁷⁾ Reinmar von Zweter, Gedichte. Einleitung S. 40–43.

³⁸⁾ Volker Schupp, Reinmar von Zweter S. 235.

*Der triuwen triskamerhort,
 ein ankerhaft der staete, ein vürgedank uf ieglich wort,
 ein wahter Cristentuomes, Roemischer eren gruntveste unde grunt,
 Ein bilder houbethafter zuht,
 ein volliu gruft der sinne, ein same saeldebernder vruht,
 ein zunge rehter urteil, vrides hant, gewisser worte ein munt,
 Ein houbet, dem nie smit deheine crone
 vol machen kunde siner tugent ze lone,
 dem houbet suln wir al geliche
 wünschen lange wernder tage:
 wes lip, wes herze daz lop trage?
 des suln wir jehen dem keiser Vrideriche³⁹⁾.*

Es ist ein Preisgedicht, das durch seine Form in die lateinische Tradition gehört⁴⁰⁾, in seinem Inhalt aber mit Walthers Sprüchen im Reichston übereinstimmt. Der Kaiser steht in der Mitte der Welt, er ist der Schöpfer der gerechten Ordnung, der Hüter der Gerechtigkeit und der Sitz der Weisheit. Alle Tugenden sammeln sich in seiner Person. Die Vorstellung ist das Abbild vom lebendigen Wirken des Kaisers auf dem Reichstag zu Augsburg im Oktober 1235, auf dem der Herrscher die Ordnung des Reiches wiederherstellte. Das wird der Zeitpunkt gewesen sein, zu dem der Dichter mit dem Kaiser zusammentraf. In der Folge stehen seine Sprüche ganz im Dienst der kaiserlichen Politik und nehmen zu konkreten Ereignissen Stellung. Er droht den Gegnern des Herrschers, mahnt die Fürsten zur Mäßigung ihrer Forderungen und wendet sich gegen die Landplage des Raubrittertums. Das alles sind Anliegen des Mainzer Landfriedens von 1235. Ein konkretes Eintreten für die Ziele des Kaisers beweist der sogenannte Kurfürstenspruch, dem Volker Schupp⁴¹⁾ erst vor kurzem eine überzeugende Deutung gegeben hat:

*Daz riche siben vürsten hat
 der hochsten unt der besten, an den al sin wurde stat,
 die künege im solden kiesen unt ouch dem riche hulde solden swern.
 Daz sint der phaffenvürsten dri,
 von Megenze und ouch von Triere, der von Kölne ist ouch da bi,
 der leienvürsten viere, die ez beschirmen solden unt bewern.
 Her künec von Beheim, dran sult ir gedenken,
 daz man iuch nent des riches werden schenken!
 von Brandenburc der kameraere,
 truhtsaez diu Phalze ufme Rin,
 so sol der herzog marschalc sin
 von Sahsenlant: daz sint diu waren maere!⁴²⁾*

Das entscheidende Problem ist die Frage der Datierung. Die ältere Forschung setzte den Spruch auf verschiedene Zeitpunkte zwischen 1246 und 1298. Schupp tritt für 1237 ein, da in diesem Jahr der König von Böhmen das letzte Mal an einer Königswahl teilnahm. Ihn spricht der Dichter direkt an, was soviel bedeutet, daß er seinen Brotgeber im Interesse des Kaisers für die Wahl Kon-

³⁹⁾ Reinmar von Zweter, Gedichte, ed. R o e t h e S. 136.

⁴⁰⁾ Annette G e o r g i, Das lateinische und deutsche Preisgedicht des Mittelalters (Philologische Studien und Quellen 16, 1969) S. 136.

⁴¹⁾ Volker S c h u p p, Der Kurfürstenspruch Reinmars von Zweter, Zs. für deutsche Philologie 93 (1974) S. 68—74.

⁴²⁾ Reinmar von Zweter, Gedichte, ed. R o e t h e S. 240.

rads IV. gewinnen will. Es war wohl das letzte Eintreten für den Kaiser, denn 1237 verläßt Wenzel von Böhmen die staufische Partei. Damit tritt auch die Abwendung Reinmars von Zweter ein, der in Prag der antikaiserlichen Propaganda unterliegt, seinen Abfall aber mit religiösen Motiven zu rechtfertigen sucht⁴³). Am 20. März 1239 wurde Friedrich wieder gebannt, am 1. Juli 1239 erließ der Papst jenes Zirkular, in dem er den Kaiser des Unglaubens und der Ketzerei anklagt, da er ihm das schlimme Wort von den drei Betrügern, Moses, Jesus und Mohammed, welche die Welt getäuscht hätten, in den Mund legt. Reinmar glaubt an die päpstliche Beschuldigung. Seine Absage an den Kaiser kleidet er in die Form eines Gebets:

*Got, alter unde niuwer Crist,
sit alle creatiure in diner hant beslozzon ist,
der himel unt diu erde, wazzzer, viur, luft und alliu engelschaft;
Den liechten tac, die trüeben naht
mit loufe wol berihtet hat din götelichiu maht,
diu ie an anegeunge unt immer ist mit endeloser craft;
Du angesihtliclichen wunder taete,
do man dich sach in menschlicher waete
unt vor den Juden sunderliche:
laz uns alrerst din ellen sehen,
des dir die Cristen müezen jehen,
unt widerstant von Stoufen Vrideriche! ⁴⁴⁾*

Volker Schupp hat dieser Abkehr die richtige Deutung gegeben: „Wieder spricht Reinmar vom Kaiser in der dritten Person. Wieder hat er, oder meint sie zu haben, die Blickrichtung mit ihm gemeinsam, aber statt der Drohung gegen die Feinde ist die Warnung an den Allmächtigen getreten. Das Ideal ist nicht gefallen, sondern hat sich dämonisch verkehrt. Die Erkenntnis der Größe bleibt, aber diese hat die negativen Merkmale des Furchtbaren angenommen“⁴⁵). Nur so ist es zu erklären, daß der Dichter auf die Widerlegung des Kaisers nicht mehr reagiert. Es geht nicht mehr um falsch oder richtig. Es ist die Dämonie der Persönlichkeit, die dem Dichter den Kaiser in der Maske des Antichrists erscheinen läßt.

Eine gewisse Parallelität der Entwicklung müssen wir auch beim Bruder Wernher feststellen, wenngleich man bei ihm keine so persönliche Bindung an den Kaiser erkennen kann. Umso mehr darf sein Wort als Meinung einer breiten Öffentlichkeit gelten. Auch Wernher steht in der Nachfolge Walthers; er entstammt dem gleichen Raum des deutschen Südostens; offen liegen seine Beziehungen zu den Herzögen von Österreich, Steiermark und Bayern. Wernhers politische Spruchdichtung beginnt mit der Auseinandersetzung mit dem Papsttum, wobei er die Haltung Gregors IX. gegen die lombardischen Ketzer scharf tadelt. Sein Ideal ist die Einigkeit von Kirche und Reich. Von Friedrich erwartet er, daß er die Ordnung des Südreiches auf Deutschland übertrage; von Heinrich VII., den er zuerst begrüßt, wendet er sich nach seinem Verrat ab; dagegen wird Konrad IV. mit warmer Zustimmung empfangen. Der Dichter ist aber nicht blind gegenüber den Schwierigkeiten, mit denen Friedrichs Deutschland-Politik belastet ist. Er sieht sie im Verhältnis zu den Fürsten. Das zeigen zwei Sprüche, die im Zusammenhang mit den Wormser Beschlüssen von

⁴³⁾ Reinmar von Zweter, Gedichte, Einleitung S. 60/61.

⁴⁴⁾ Reinmar von Zweter, Gedichte, ed. Roethe S. 143.

⁴⁵⁾ Volker Schupp, Reinmar von Zweter S. 239.

1235 stehen. Beide Male spricht der Dichter in Tiergleichnissen. Im ersten Falle berichtet er von der Verhandlung zwischen einem Affen und der Schildkröte, die ihn über das Wasser tragen soll:

*Ez wolte ein affe über einen se, do enkunde er wol geswimmen niht,
er bat ein schorpen, daz si in vuorte, also diu aventiure gihet:
ez sazte in uf die bulen sin und vuorte verre in in den tich.
Do er kam mitten uf den wac, ez sprach: „ich wil ze grunde gan,
dune gebest mir daz herze din, ich wil dich hie ertrinken lan“.
der affe bot im vür daz herze sine lide gar gelich,
Ez enwolte wan das herze sin.
daz schorpe vloz dem lande ein teil ze nahe,
der affe spranc uz an den sant, dar umbe kam diu schorpe in pin.
daz sult ir vür ein bispiel ouch emphan:
der keiser der ist komen uz und ist gesprungen an den stat;
ir mietegernden schorpelin, er tuot iuch des an saelden mat!⁴⁶⁾*

Die Überlistung der Schildkröte durch den Affen wird auf das Verhältnis des Kaisers zu den Fürsten bezogen. Mit gewissem Erstaunen hat Helga Reuschel festgestellt: „Es ist bemerkenswert, daß dieser Verzicht Friedrichs dem Betrachter nicht zuletzt als Verlust, sondern eher als kluger Schachzug erscheint“⁴⁷⁾. Der zweite Spruch aber zeigt, daß sich der Dichter sehr wohl der Gefahren bewußt war. Er charakterisiert die Situation des Kaisers im Gleichnis des Mannes, den im Walde Wölfe begleiten, die nur auf seine Schwäche warten. Der Dichter scheint selbst ein Opfer dieser Lage geworden zu sein. Denn im Jahre 1239 kehrt er sich vom Kaiser ab, wobei sich nicht entscheiden läßt, ob die Verletzung des religiösen Gefühls oder der Einfluß der politischen Intrigen diese Wandlung der Gesinnung auslöste.

Italienische und deutsche Hofpoesie um Friedrich II., das bedeutet zunächst ein Zweiflügelbild verschiedenen Vorwurfs, aber zugleich Einheit im Gegensatz. In Sizilien ist der Kaiser Subjekt der Dichtung, er tritt selbst als Schöpfer von Liedern auf, mit denen er am geselligen Treiben des Kreises um ihn teilnimmt. In Deutschland ist er Objekt der Aussage, seine Person und Haltung ist es, die sich in den Gedichten verschiedener Sänger widerspiegelt. Durch seine italienischen Schöpfungen hat er Formen und Sprache neu geschaffen, so daß ihn noch Dante⁴⁸⁾ als Begründer der volkssprachlichen Kunstdichtung preisen kann. Die deutschen Dichtungen stehen in einer formalen Tradition, wobei die lateinischen Ansätze unter Friedrich Barbarossa nur in heimisches Wort umgeprägt wurden. Die sizilianische Schule findet ihr Thema in der Minne, das sie aus dem zeitlosen Bestand einer gemeineuropäischen Ritterkultur empfängt, während die deutschen Dichter in ihrer Vereinzelung den verbindenden Gegenstand in der Politik ergreifen, durch die der Kaiser seine Gegenwart gestaltet.

⁴⁶⁾ Politische Lyrik (wie Anm. 34) S. 38. Zur Deutung der beiden Sprüche vgl. Udo Gerdes, Bruder Wernher. Beiträge zur Deutung seiner Sprüche (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 97, 1973) und: Zeitgeschichte in der Spruchdichtung. Beobachtungen an der Lyrik Bruder Wernhers, Euphorion 67 (1973) S. 117—156.

⁴⁷⁾ Helga Reuschel, Werner, Bruder, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon 4 (1953) Sp. 900.

⁴⁸⁾ Dante, De vulgari eloquentia I, 12. Vgl. dazu Ernst Kantorowicz, Kaiser Friedrich der Zweite, 2 Bände (1927—1931), Band 1, S. 303 und Band 2, S. 145.

In all diesen Gegensätzen aber gibt es einen Blickpunkt, auf den die konvergierenden Linien zulaufen. Es ist die Persönlichkeit des Kaisers, die wie in einem Brennspeigel alle Bestrebungen der Zeit auffängt und entgegenwirft, so daß er als wahres Wunder der Welt — *stupor mundi* — in der schillernden Kraft des Wortes deutscher und italienischer Zunge zeitlos wiederkehrt.